Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **23 (1941)**

Heft 13

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 28. März 1941. Erscheint jeden Freitag 23. Jahrgang Nr. 13

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fiße A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Ein Brief aus London
Gefährdung des Frauenstudiums
Bund Schweiz. Frauenvereine
Worauf es ankommt

Wochenchronik

Inland.

Letzten Montag ist in Bern unser Parlament zu seiner ordentlichen **Frühjahrssession** zusammengetreten.

Im **Nationalrat** kam der Vorsitzende Dr. Nietlispach u. a. auch auf die Abstimmung über die Revalinitiative zu sprechen, deren Verwerfung er zwar begrüßt, bei der aber die große Zahl der Ja-Stimmen doch zu denken geben müsse und deren tiefern Gründen nachzugehen die Behörden die Pflicht hätten. Ehe der Rat auf das Wichtigste seiner diesmaligen Geschäfte — die Bundesratsreform — eintrat, absolvierte er zuvor eine kleine Abänderung des Jagdgesetzes und die letzte Differenzenbereinigung zum Bürgschaftsgesetz. Grundsätzlich sind sich beide Räte nun darüber einig, daß Verheiratete künftig nur mit Zustimmung des andern Ehegatten Bürgschaften eingehen dürfen. Eine solche Einwilligung ist indessen (leider eine wesentliche Einschränkung) nicht erforderlich für Bürgschaften von ins Handelsregister eingetragenen Personen. Die Frage der Bundesratsreform nun löste eine lange Debatte aus. Schon die Stellungnahme der Fraktionen ließ einigermaßen die Färbung der Einstellung erkennen, so stimmte z. B. die freisinnig-demokratische Fraktion mit nur einer Stimme Mehrheit dem von der Kommission vorgeschlagenen Gegenentwurf zu, wobei aber sämtliche welsche Vertreter mit Nein stimmten. Die katholisch-konservative Fraktion lehnte einstimmig nicht nur die sozialdemokratische Initiative, sondern auch jeden Gegenvorschlag ab, während die Sozialdemokraten an ihrer Initiative festzuhalten beschlossen. Die Diskussion sodann zeigte, daß man sich des ganzen Ernstes der Frage vollkommen bewußt war, bewußt auch, daß es im Grunde nicht so sehr um die Frage an sich ging, als vielmehr um die Möglichkeit, damit den Sozialdemokraten den Eintritt in unsere oberste Behörden zu ermöglichen, was sich bei dem bisherigen Siebnersystem bisher als undurchführbar erwiesen hatte. Deutlich war auch die große Besorgtheit um die innere Geschlossenheit und den innern Frieden, um die Zusammenfassung aller Volkskreise und die Mitbeteiligung Aller an der Verantwortung herauszuhören. Die Schlußabstimmung ergab schließlich für die prinzipielle Frage „Gegenvorschlag oder nicht" 89 Stimmen für einen solchen und 61 dagegen. Mit 68 gegen 37 Stimmen sodann wurde der von der nationalrätlichen Kommission ausgearbeitete Gegenvorschlag auf Erweiterung des Bundesrates von 7 auf 9 Mitglieder, dagegen Ablehnung der Volkswahl des Bundesrates angenommen.

Zwei bundesrätliche Exposés von Bundespräsident Wetter über das Zinsproblem und die Tiefhaltung des Zinsfußes und von Bundesrat Stampfli über die Landesversorgung finden das ganze Interesse des Rates. Besonders das letztere gibt ein Bild von den vielfachen Schwierigkeiten namentlich des Transportes, denen sich unsere Versorgung gegenübersieht. Im Verlauf kommt Bundesrat Stampfli auch auf die Frage der Führung einer eigenen Schweizerflagge zur See und die Aufstellung eines schweizerischen Seerechtes zu sprechen, über welches die Vorarbeiten schon so weit gediehen seien, daß nächstens ein entsprechender Bundesratsbeschluß in Kraft gesetzt werden könne. „Noch sind wir nicht jenseits des Berges von Schwierigkeiten", sagte Bundesrat Stampfli zum Schluß, „mit neuen Einschränkungen und Hemmnissen muß gerechnet werden. Unser Volk darf aber nicht wehleidig sein und muß alles vermeiden, was unsere Position schwächt und unsere Selbständigkeit gefährdet."

So ausgefüllt die Tage für den Nationalrat waren, so geruhsam für den Ständerat. Er fand sogar Zeit für einen Ausflug in den Kanton Freiburg zur Besichtigung der dortigen Strafanstalt Bellechasse. Unter seinen Geschäften nennen wir den Bericht über die Verwendung des Alkoholzehntels, den Gesetzesentwurf über das Anstellungsverhältnis der Handelsreisenden, Gewährleistung der Verfassung des Kantons Zug, Anpassung des Militärstrafrechts an das neue eidgenössische Strafrecht usw.

Ausland.

Auf dem Balkan hat sich die Situation nun so weit „geklärt", als **Jugoslawien** trotz aller Bemühungen, sich auf andere Weise mit Deutschland zu vereinbaren (etwa durch den Abschluß eines Nichtangriffspaktes, der ihm seine volle Unabhängigkeit gewahrt hätte) sich nun wohl oder übel doch dazu entschließen mußte, dem Dreimächtepakt tale quale und ohne einschränkende Klauseln beizutreten. Die Beitrittsunterzeichnung erfolgte letzten Dienstag in bekannt feierlicher Weise in Wien. Allerdings haben Deutschland und Italien anschließend in zwei Sondernoten Jugoslawien einerseits die Respektierung seiner Souveränität und territoralen Integrität zugesichert und anderseits bestätigt, daß die Achsenmächte „während des gegenwärtigen Krieges nicht die Forderung an Jugoslawien stellen werden, den Durchmarsch oder Durchtransport von Truppen durch das jugoslawische Staatsgebiet zu gestatten". Dagegen verlautet, daß Jugoslawien den Durchtransport von Kriegsmaterial und Sanitätszügen gewähren werde. Die Vereinbarung darüber wurde indessen bis jetzt nicht veröffentlicht und so vermutet man, daß hier der Punkt wäre, wo Deutschland zu weitern Forderungen Schritt um Schritt einhaken könnte. Wenn solche Kriegsmaterialtransportzüge etwa von den Engländern, was vorauszusehen ist, bombardiert werden sollten, so könnte das Deutschland den Vorwand liefern, die Begleitung und Sicherung dieser Züge durch eigenes Personal zu verlangen und dieses dann Schritt um Schritt immer weiter zu steigern. Auch verlautet, daß diese Materialtransporte in plombierten Wagen vor sich gehen sollen, daß also Jugoslawien kein Zoll- und Inspektionsrecht daran haben werde. Wer garantiere dann, argwöhnt man bereits da und dort, daß dann in solchen Zügen nicht heimlicherweise Truppen statt Material befördert werden? In Jugoslawien selbst erfolgte der schließliche Beitrittsbeschluß unter recht dramatischen Umständen. Das Kabinett entschied sich mit nur einer Stimme Mehrheit dafür, und zwar mit den Stimmen der kroatischen Minister, während von den serbischen 5 sich der Stimme enthielten und drei ihren sofortigen Rücktritt einreichten. Darauf hin erhob sich im Lande, namentlich unter dem

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Aktivdienst des *FHD* und Kameradschaft

Manche dem Frauenhilfsdienst zugeteilte Frau hat nun schon ihre ordentliche Zahl von Diensttagen in ihr Dienstbüchli eingetragen erhalten. Die Erfahrungen einer ersten Zeit liegen vor, sie auszuwerten im Sinne einer immer noch besseren Leistung und Organisation ist das Bestreben aller Beteiligten. Diesem Bestreben dient auch der vorliegende Artikel einer dem FHD Zugehörigen. Red.

Wie haben wir uns doch jeweilen gefreut über die Vorträge im Einführungskurs, wenn uns voll Eindringlichkeit der Wert der Kameradschaft unter Soldaten so recht vor Augen geführt wurde. Unter dem Eindruck dieser Vorträge entstand denn auch eine wohltuende Atmosphäre nicht der Vertraulichkeit, sondern eben der rechten Kameradschaftlichkeit und mehr als einmal kam man in den Fall, einen gutgemeinten Rat in einer ernsten Sache, die man sonst nicht dem ersten Besten anvertraut, abzugeben oder selbst entgegenzunehmen und sich in allerhand Unzulänglichkeiten, die der Dienst mit sich brachte, beizustehen in schöner Selbstverständlichkeit. Und dann haben wir diese Eindrücke und Empfindungen und guten Vorsätze mit allem Zugelernten mit nach Hause genommen und uns wahrscheinlich oft vorgenommen, bei erster Gelegenheit sich als gute Kameradin zu erweisen und in die Tat umzusetzen, was uns imponiert hat.

Aber, Hand aufs Herz, ist das so leicht? Aktivdienst ist nicht mehr die nämliche Sache: wir weiterfern nicht mehr in Gruppen, um ein gutes Resultat zu erzielen, sondern ein jedes ist auf sich selbst gestellt und muß sehen, wie es mit seiner Aufgabe fertig wird. Wir fahren nicht in Kolonnen und bewegen uns nicht in kleineren oder größeren Truppenverbänden wie unsere Soldaten, sondern sind eben einzeln den verschiedenen Funktionen zugeteilt. Doch findet man sich täglich einige Male zusammen, beim Essen. Da böte sich doch eine Gelegenheit, sich irgendwie näher zu kommen, nicht wahr? Da sind aber leider die Beobachtungen nicht immer erfreulich. Solange man mit den Soldaten zusammen am gleichen Tisch ißt, herrscht eine ganz andere Atmosphäre, als wenn einige FHD allein zusammen sind. Sind Männer und Frauen am Tisch, so ergibt sich stets von selbst ein zwangloses Reden über alles mögliche und immer habe ich mich gefreut, zu sehen, wie ritterlich im Grunde genommen auch unsere sonst als trocken bekannten Schweizer Soldaten sind, denn mit einer selbstverständlich scheinenden Aufmerksamkeit sind sie bestrebt, einem rasch eine Platte zuzuschieben, oder zu sorgen, daß sie wieder gefüllt wird, wenn sie eben leer geworden ist. Selten hat man trübe Gesichter gesehen, stets hat ein frohes Wort oder ein kleiner Scherz, immer ganz in den Grenzen des Erlaubten, kleine Unstimmigkeiten verscheucht.

Wie ganz anders wird das, wenn einige wenige FHD allein zusammen essen! Ist es schon für Neuangekommene schwierig, sich infolge der Reservertheit der Eingelebten zu assimilieren, so ist es doppelt bemühend, wenn diese sich am Tisch ständig mit halben Worten Sachen erzählen, die das Dritte eigentlich nicht zu wissen brauchte, die man sich aber doch nicht enthalten kann, nun anzubringen. Versucht man ein Gespräch über aktuelle Angelegenheiten, vielleicht in Anknüpfung an eine Radiomeldung anzubahnen und erhält keine, oder eine etwas ganz anderes betreffende Antwort, dann konstatiert man mit einiger Bitterkeit, daß man noch immer als „Fremdkörper" im Freundschaftskränzchen betrachtet wird. Gerade das ist es ja, was man uns immer wieder vor Augen geführt hat: der Dienst ist kein Verein, kein Klub, in dem nach Sympathien oder Antipathien gehandelt werden soll, sondern ein jeder sei des andern Kamerad, in guten und in schlimmen Dingen. Alles fällt ja auf einen selbst zurück; man weiß nicht, ob man nicht morgen schon froh ist, sich mit einem guten Wort, einem Ratschlag, oder einem geleisteten Dienst einen treuen Kameraden gesichert zu haben.

Und wir alle, die wir im FHD dienen, wir wissen, daß es überaus nötig ist, zusammen zu halten, wenn wir diese große Bewegung auf ein immer höheres Niveau bringen wollen. In allen Kreisen der Bevölkerung herrscht eine erschreckende Animosität gegen die Aufnahme der Frau in die Armee. Das läßt sich nicht verleugnen und es darf ruhig einmal darüber gesprochen werden. Wenn auch einige betrübliche Einzelfälle von undisziplinierterm Benehmen vorgekommen sind, so sollte man deswegen doch keineswegs verallgemeinern, sondern eben den Weg suchen, wie man diese Erscheinungen ausmerzen kann. Und man ist auf dem besten Wege dazu, die Spreu vom Weizen zu sondern. Da geht es dann aber nicht an, daß unter denjenigen, die zu bleiben berufen sind, eine Rivalität herrscht, oder daß Alters-, Konfessions- oder soziale Unterschiede eine Rolle spielen, die zu Konflikten führen könnte. Schon im Zivilleben ist es nicht sehr anständig, wenn sich zwei an einem Tisch über einen Dritten hin unterhalten, der auch zu ihrer Gesellschaft gehört; im Dienst sollte so etwas ganz verpönt sein. Freundschaftliche Ergüsse kann man sich anvertrauen, wenn man miteinander allein ist. Es gäbe so vielerlei Aktuelles zu besprechen, was zur Förderung des FHD beitragen könnte, wenn man nur wollte. Frauen, die aktiv mitmachen, sind am ehesten dazu berufen, Neuerungen anzuregen und eben über diese Sachen könnte man sich gelegentlich unterhalten. Meines Erachtens wäre es z. B. überaus wichtig, an einem Ort, wo eine größere Anzahl FHD beschäftigt sind, Vorträge einzuführen über Themen, die den Dienst betreffen und die für jedes Einzelne gleich wertvoll wären. Erstens könnte das nur unsere Kenntnisse bereichern und zweitens würde das manche tote Stunde ausfüllen helfen, die man dafür mit etwas anderm ausfüllt, was wiederum nur die Mißgunst der nicht Dienst tuenden Weiblichkeit erregt, selbst wenn es sich um ein nur harmloses Tanzvergnügen handelt. Es ist ja gelinde gesagt, empörend, was für Vorurteilen man oft begegnet. Es gibt Frauen und auch Männer, die brauchen nur die FHD-Binde zu sehen, so legen sie schon los mit ihren Weisheiten. Von den vielen, die sich zu bewähren bemühen, spricht man kein Wort, nur schlechte Beispiele werden kolportiert. Man hat ganz vergessen, daß kaum ein Jahr vorbei ist, seit die finnischen Lotten ihr heldenmütiges Benehmen bewiesen. Man hat ganz vergessen, daß daraufhin eine Menge Schweizerinnen sich tapfer der schweizerischen Bewegung zur Verfügung stellten und seither manche Stunde eines bequemern Lebens ihrem Enthusiasmus geopfert haben, um im Notfalle bereit zu sein, wenn das Vaterland rufen sollte. Man vergißt, daß alle Erfahrungen, auch solche unerwünschter Art, dazu dienen, neue und bessere Ideen zu schöpfen und auszubauen.

Und alle die vielen, die es nicht begreifen können oder wollen, daß sich junge Mädchen, junge Frauen ohne Kinder, und Frauen, die ihre Kinder schon großgezogen und sich nun der Idee zur Verfügung gestellt haben, nun auch dazu stehen und sich aktiv beteiligen? Was soll man ihnen antworten? Ist es nicht so, daß jeder Soldat eine harte Rekrutenschule durchmachen muß, bis er so gemodelt ist, daß man ihn in der Armee brauchen kann? Und da sollte eine Frau oder ein Mädchen sich einfach für den

Das ist die Liebe zu den Menschen, ihr Bedürfnis zu spüren und ihr Leid zu tragen.

Martin Buber.

Frauengestalten Dostojewskis

Von Marga Bührig.

Man hat schon oft festgestellt, daß die Welt Dostojewskis eine durchaus männliche sei und der Frau nur ein unwesentlicher Platz darin zukomme. Ja, der russische Philosoph Berdiajew geht in seinem ausgezeichneten Buch: „Die Weltanschauung Dostojewskis" sogar so weit zu behaupten, daß das Weib bei Dostojewski nirgends selbständige Bedeutung gewinne, daß es nur als „Schicksal", vielleicht gar als „Versuchung" des Mannes eine Rolle spiele. Sicher ist eins: die großen Helden der Dostojewski'schen Romane sind immer Männer, nirgends steht eine Frau im Zentrum des Geschehens. So mag es verwunderlich erscheinen, wenn man es sich zum Ziel setzt, Frauengestalten ausgerechnet Dostojewskis darzustellen, und doch erweist es sich als ganz aufschlußreich, wenn man es tut, ja sogar als Möglichkeit, Wesentliches von Dostojewskis Schaffen zu erkennen und nicht nur nebensächliche, periphere Probleme.

Was man auf den ersten Blick in diese Richtung wahrnimmt, ist freilich nicht erfreulich oder ermutigend. Wer erwartet, Idealbilder zu finden, wird grausam enttäuscht. Genau so menschlich fragwürdig wie die männlichen „Helden" Dostojewskis sind auch die weiblichen Figuren. Hysterikerinnen sind auffallend viele von ihnen — wenigstens nach westeuropäischen Begriffen — so die beiden rätselhaften Frauen im „Idioten", Nastasja Filipowna und Aglaja, an die sehr schwer heranzukommen ist. Sie sind von maßloser Empfindlichkeit, die immer verhüllt was sie eigentlich wünschen und wollen, hin- und hergerissen von den widerstreitendsten Gefühlen, bald von krankhafter Bosheit, bald von engelhafter Güte. Alle Kräfte der Seele und der Sinne streben haltlos auseinander, in ihren Gesprächen können sie nie beim Thema bleiben, sondern springen völlig unvermittelt von einem Gegenstand zum anderen, um freilich zuletzt mit unfehlbarer Sicherheit bei ihrem eigenen lieben Ich zu landen. Man denke nur an Frau Chochlakoff in den „Brüdern Karamasoff". Dostojewski hat diese Frauen mit großem psychologischem Scharfblick gezeichnet, so meisterhaft daß man beim Lesen ihrer Gespräche oft von derselben Ungeduld erfaßt wird, wie im Leben bei der Begegnung mit ähnlichen Menschen und meint, nicht mehr zuhören zu können. Interessanter aber als das rein Psychologische ist die Frage: Woher kommt es, daß so viele Frauengestalten bei Dostojewski diese Züge tragen? Die positivistische Erklärung: „Er hat eben viele solche gekannt", befriedigt nicht. Schließlich haben genug Dichter Wunschbilder weiblichen Wesens geschaffen, die ihnen auch nicht auf der Erde begegnet sind. Berdiajew gibt eine tiefere Erklärung dafür: Diese Frauen finden nicht das, wonach sie sich sehnen. Sie suchen, wie jeder Mensch, Ergänzung des eigenen Wesens, Hingabe des ganzen Ichs an ein geliebtes Du, um in dieser erst wirklich sie selbst zu werden. Der Mann aber strebt bei Dostojewski sehr oft über die Frau hinaus, er begehrt sie mit rasender, verzehrender Leidenschaft, die alle menschlichen Bindungen verbrennt, und findet doch nie Genüge. Zur wahren Erfüllung, die die Kräfte bindet und in der Verbindung die Liebenden über sich selbst hinaus weiter zum Absoluten führt, kommt es dann nicht, dann ist die Frau nur Episode auf dem tragischen Weg des Mannes, und auf sie wirkt sich das zerstörend aus: ihre Kräfte fahren auseinander, statt gebunden in eine Richtung gelenkt zu werden, es entsteht der Typus der Hysterikerin. Und wie so oft wird aus Wirkung wieder Ursache und umgekehrt: weil die Frauen so werden, vermögen sie nun erst recht nicht das zu geben, was der Mann sucht, und aus dem Für- und Zueinander wird nur zu oft ein Gegeneinander. Es entsteht ein wahrer Circulus viriosus.

Doch wäre es ein Irrtum zu glauben, daß das Dostojewskis letztes Wort über die Frau ist. Er kennt auch ganz andere Typen, in sich geschlossene Gestalten, die nicht zerwalten, nicht zerrissen sind. Da ist zunächst an die Figur der Gruschenka in den „Brüdern Karamasoff" zu erinnern. Wohl ist auch sie in manchem den Hysterikerinnen verwandt, und auch sie steht wie jene nicht im Zentrum des Geschehens. Denn wenn sich auch wesentliche Teile der Handlung um ihre Gestalt entfalten, wenn auch aus der rasenden Leidenschaft zu ihr schließlich die Katastrophe herauswächst, so kann man doch nicht sagen, daß ihre Persönlichkeit im Zentrum stehe. Sie interessiert wirklich fast nur als Gegenstand der Leidenschaft und kaum als selbständig handelnder Mensch. Trotzdem ist sie eine in sich geschlossene Figur. Sie ist die Frau, die durch ihre rein sinnliche Schönheit alle Männer in ihren Bann zieht, der Typus der Dirne, und insofern läßt sich zu ihrer Charakteristik nicht viel sagen, da sie sehr wenig differenziert ist. Im Grunde aber ist sie doch mehr als nur eine Dirne, oder sie wird jedenfalls mehr: durch die Liebe zu Dmitrij Karamasoff, zu einem einzigen, mit dem sie auch das größte Leid zu teilen bereit ist, wird sie plötzlich verwandelt, wird sie erst wahrhaft Mensch. Doch ist diese letzte Wandlung nur angedeutet, und wir wissen nicht, ob es eine bleibende oder eine vorübergehende sein sollte, da die „Brüder Karamasoff" durch den Tod des Dichters unvollendet geblieben sind. So wäre es fast unmöglich, aus inneren und äußeren Gründen Gruschenka ausführlicher darzustellen, auch wir müssen uns hier auf Andeutungen beschränken und weiterzudenken uns nach selbständigeren, leichter aus dem Zusammenhang sich lösenden Frauengestalten umsehen.

Tatsächlich gibt es nun noch einen ganz anderen Typus Frau bei Dostojewski, Gestalten die zu den schönsten der gesamten Literatur gehören und in denen wir zugleich auf den Grund von Dostojewskis Werk sehen, die nicht am Rande stehen, sondern in einer freisch stillen und unauffälligen Art das Geschehen bestimmen und auf die Berdiajews Behauptung von der unwichtigen Rolle der Frau bei Dostojewski nicht mehr zutrifft. Vielmehr verkörpern sie in echt weiblicher Art und Weise das, worum Dostojewskis große „Helden" ringen und kämpfen. Hierher gehören die beiden Sonjen, aus dem „Jüngling" und aus Rodion Raskolnikoff, die schon Romano Guardini in seinem Dostojewskibuch nebeneinandergestellt hat, und dem Typus nach kann man auch die weniger ausgeprägte Gestalt der Dascha aus den „Dämonen" zu ihnen gesellen und vielleicht noch manche andere. Von einer dieser Figuren der Sonja aus „Rodion Raskolnikoff" (Schuld und Sühne) soll nun noch ausführlicher die Rede sein, da gerade in ihr etwas vom Tiefsten in Dostojewskis Schaffen zum Ausdruck kommt.

Sie zu charakterisieren ist sehr schwer, da sich ihr Wesen allen Worten entzieht. Sie selbst spricht wenig, wollte man ihre Worte zusammenstellen, so würden sie wohl wenige Seiten füllen gegenüber

serbischen Tell, ein wahrer Entrüstungssturm, die Regierung erhielt Zehntausende von Protesttelegrammen und in öffentlichen Resolutionen opponierten die Verbände der Reserveoffiziere, der Kriegsveteranen und der Turner gegen den Beitrittsbeschluß. Auch in der Armee soll sich großer Widerstand zeigen. Hätte die Regierung nicht die schärfsten Vorsichtsmaßnahmen ergriffen, es wäre zweifellos da und dort zu Explosionen gekommen. Daß der Regierung selbst der Beschluß nicht leicht gefallen ist und sie ihn schließlich nur unter dem Gesichtspunkt der Friedenserhaltung und Abwendung der Kriegsschrecken gefaßt hat, ist bestimmt nicht zu bezweifeln.*

In **England** besonders ist man über die Schwenkung Jugoslawiens enttäuscht, weil die Schaffung des jugoslawischen Staates 1918 nach dem Weltkrieg ein Werk der Alliierten und nicht Deutschlands war. Immerhin ist die Situation militärisch für England und das verbündete Griechenland nicht so gar verschlechtert, als nunmehr Griechenland von Jugoslawien her gegen deutsche Angriffe gesichert ist, wie umgekehrt natürlich auch die deutsche Armee einen wichtigen Flankenschutz erzielt hat.

Für **Griechenland** kam der Beitritt Jugoslawiens nicht allzu überraschend, wenn es moralisch auch schmerzlich berührt ist. „Das griechische Volk kann nicht glauben, daß Jugoslawien jemals Bedingungen anzunehmen bereit ist, welche es ebenso erniedrigen würden wie sie Griechenland gegenüber unfreundlich wären", erklärte der griechische Premierminister, „die Griechen vertrauen darauf, daß sich das jugoslawische Volk gegenüber seinem südlichen Nachbar auch weiterhin loyal verhalten und nicht zulassen werde, daß Griechenland von seinem Gebiet aus im Rücken angegriffen werde."

Im Gegensatz dazu erhält Griechenland von der **Türkei** her immer unverhohlenere Zeichen der Solidarität. Der türkische Außenminister Saraioglu nab einem Athenerblatt ein vielsagendes Interview: „Wir werden wahrscheinlich gemeinsam durch schwere Prüfungen zu gehen haben, was aber wirklich zählt, ist nur unser gemeinsamer Sieg". Desgleichen äußerte sich der türkische Generalstabschef: Die Sache Griechenlands ist auch die Sache der Türkei, wir sind bereit, uns für das Wohl der gemeinsamen Sache zur Verfügung zu stellen.'" Und zum eben gefeierten griechischen Unabhängigkeitstag erhielt die griechische Regierung vom türkischen Staatspräsidenten, Ministerpräsidenten und Generalstabschef persönliche Botschaften mit der ausdrücklichen Betonung der Solidarität der Türkei mit Griechenland als befreundeter und „alliierter Nation"! Eine besondere Genugtuung und Beruhigung wurde der Türkei übrigens dieser Tage seitens **Rußlands** zu teil, indem die Sowjetunion ihr die schriftliche ausdrückliche Zusicherung zukommen ließ, daß falls die Türkei sich gegen einen Angriff zur Wehr setzen und in den Krieg verwickelt werden sollte, sie auf das ganze Verständnis der Sowjetunion und die Einhaltung ihrer vollen Neutralität werde zählen können. Damit ist eine große Sorge von der Türkei — und mittelbar auch von England genommen, denn „mit unbedingter Treue", erklärte kürzlich der Vizeministerpräsident der türkischen Nationalversammlung „wird die Türkei jetzt und für die Zukunft zu ihrem Bündnis mit England halten".

In **Berlin** ist letzten Mittwoch nach einem Aufenthalt in Moskau der japanische Außenminister **Matsuoka** eingetroffen.

* Eben, da unser Bericht in die Presse muß, kommen Nachrichten von einem völligen Umschwung. Die Regenten sowie das ganze Kabinett sind zurückgetreten und der junge König Peter, der im kommenden Herbst sowieso als nunmehr volljährig die Herrschaft hätte übernehmen sollen, ist zum Herrscher ausgerufen worden. Aus Belgrad werden leidenschaftliche Straßendemonstrationen gemeldet. Prinzregent Paul soll geflohen und Ministerpräsident Zwetkowitsch verhaftet worden sein. Die Initiative zum Umschwung und zur Ausrufung König Peters ist zweifellos von der Armee ausgegangen, König Peter hat denn auch Armeegeneral Simowitsch mit der Bildung der neuen Regierung betraut. Im Augenblick ist es völlig unmöglich, die ganze Tragweite dieser Ereignisse abzuschätzen.

Kriegsfall melden können, um dann eine hundertprozentige Hilfe zu sein? Welcher Größenwahn! Ist es nicht besser, jetzt ein paar Wochen sich so einzurichten, daß der Haushalt seinen Gang läuft und sich dafür einführen zu lassen in die mannigfaltigen Pflichten, die der Dienst mit sich bringt? Wie viele Frauen gibt es, die leichten Herzens einige Wochen in die Ferien ziehen und ihren Mann für diese Zeit allein lassen! Warum kann man nun nicht einmal die Ferien einer klar erkannten Pflicht opfern? Ist es so schwer für einen Mann, eine Zeitlang allein zu sein, leiblich wohlversorgt, wenn er weiß, daß es für ein großes Ziel gilt? Glaubt Ihr, daß Finnlands Männer das nicht auch auf sich haben nehmen müssen, bevor ihre Lottenbewegung so weit war? Ich denke, daß im Kriegsfalle noch ganz andere Anforderungen an uns gestellt werden und wenn ein Mann heute so egoistisch ist, seine Frau für kurze Zeit nicht freigeben zu wollen, so wird er es kaum tun, wenn alles um uns brennt und droht, zugrunde zu gehen. Damit steht und fällt aber die ganze Bewegung.

Noch eine andere Auffassung gilt es zu korrigieren: Sollen die „Alten", wie sich ein Offizier so schön ausgedrückt hat, wirklich vom FHD verschwinden, oder ist es nicht doch ratsam, nach Eignung und Fähigkeiten zu entscheiden ob eine sagen wir „mittelalterliche FHD" nicht imstande ist, ebenso gute Dienste zu leisten, wie ein junges Mädchen, das noch keinerlei praktische Erfahrung besitzt und sich seine Kenntnisse erst erwerben muß? Ist eine gewisse Gesetztheit nicht eher eine Gewähr dafür, daß seriös gearbeitet wird? Was da an Spontaniität abgeht, wird u. U. durch Beharrlichkeit ersetzt.

Laßt also die Sache sich entwickeln, es wird bestimmt eine schöne und gesunde Frucht heranreifen. Punkto Kameradschaftlichkeit sollen wir von unsern Soldaten lernen, die bereits erfaßt haben, was dieses Wort in sich schließt. Es ist für mich eine Genugtuung, an schönen Beispielen konstatiert zu haben, daß Ritterlichkeit und Zuvorkommenheit bei unsern Schweizer Wehrmännern vorhanden sind und daß es oft nur einer kleinen Sache bedarf, um diese Eigenschaften sich betätigen zu sehen. Wenn in diesem Sinne die Väter auf ihre Buben einwirken, ist es für uns Frauen nur erfreulich.

Möge sich unter uns FHD der Geist bilden, den man im Einführungskurs in Azenfels uns einzupflanzen versucht hat:

Einstehen des einen für das andere, wo die Not es erfordert.

Hilfsbereitschaft in allen Dingen.

Reserviertheit in den Freundschaftsbezeugungen.

Dann werden wir sicher bestehen, wenn eines Tages die Prüfung an uns herantreten sollte. Bleiben wir von einem Kriege verschont, so soll hoffentlich alles Erlernte und Erworbene unsern Kindern zugute kommen. Wills Gott können sie zu einer friedlicheren Zukunft geführt werden. Aber Schlichtheit in allem und treue Pflichtauffassung war noch nie vom Uebel und hätte schon große Kreise vor bitteren Erkenntnissen schützen können! Darum wollen wir in diesem Sinne wirken, im Frieden und wenn es sein muß, auch in bitterster Not und Bedrängnis.

R. Haldimann-Widmer.

Ein Brief aus London

Eine Schweizerin, seit vielen Jahren in London und ebenso lange getreue Leserin unsres Blattes, schrieb uns am 8. März einen Brief, der soeben anlangte und aus dem wir — was die Schreiberin gewiß erlauben wird — einiges wiedergeben möchten. Red.

Seit meinen Nachrichten vom vergangenen Oktober ist ja wieder viel über uns hinweggegangen, aber eben, Gott sei Dank, nur über uns hinweggegangen. In den letzten zwei Monaten ist es überhaupt hier sehr ruhig gewesen; Tagesangriffe kennen wir kaum mehr, und auch die nächtlichen Luftangriffe haben sehr an Heftigkeit verloren. Manchmal gibt es eine ganze Reihe von Nächten, ohne jeden Alarm. Wir waren auch dankbar, daß wir ruhige Weihnachten feiern durften. Nur hat ein paar Tage nachher der große Brand uns rasch wieder daran erinnert, daß das Friedensfest noch nicht die Welt beherrscht.

Aber trotz allem haben in den letzten Monaten Leben und Arbeit vom ganzen aus gesehen, kaum gelitten. Vom einzelnen aus gesehen ist natürlich viel Weh und Leid über manche Familie und manchen Menschenkreis hereingebrochen. Im Büro haben wir während der ärgsten Zeit am Morgen jeweilen ängstlich darauf gewartet, bis alle erschienen. Es ließ sich natürlich nicht vermeiden, daß einige hie und da mit großer Verspätung zur Arbeit einrückten, und es ging immer ein Aufatmen durch unser Büro, wenn wir wieder alle vollzählig an der Arbeit waren. Aber wie gesagt, das gehört zurzeit wenigstens der Vergangenheit an.

Die tägliche Routine hat sich natürlich trotzdem nicht geändert. Wenn ich abends ins Bett gehe — ich wohne in einem modernen Betonbau, der einen gewissen Schutz bietet, und ich konnte daher immer im Bett schlafen — so packe ich meine Kleider, Handtasche, Gasmaske unters Bett, denn sonst könnte es leicht passieren, daß sie samt Fenster vom Luftzug einer Bombe mitgenommen würden, wenn man seine Sachen sorgfältig auf einen Stuhl legen würde. Das Bad ist stets mit Wasser gefüllt, zwei Eimer ebenfalls mit Wasser gefüllt stehen bei der Haustüre, und vor der Haustüre zwei Sandsäcke zur Bekämpfung von Brandbomben. Ein Handköfferchen mit dem Notwendigsten gepackt, steht ebenfalls bereit, für den Fall, daß man wegen einer Zeitbombe aus dem Haus müßte. Alle diese Sachen sind schon so zur Gewohnheit geworden, daß man sich nicht weiter darüber aufhält. Ich gehöre ja zu den Millionen Glücklichen, die noch in ihren Betten schlafen können. Ich habe noch jede Nacht, trotz „Blitzkrieg", im Bett geschlafen, und dabei die meiste Zeit tatsächlich auch geschlafen. An das Dröhnen der Abwehrgeschütze gewöhnt man sich rasch, und um für eventuellen Schlafverlust, im Falle der Luftkampf allzu laut wird, einen Ausgleich zu schaffen, geht man eben etwas früher ins Bett.

Ich habe erst gestern wieder einen Brief aus der Schweiz bekommen, der davon spricht, daß wir hier sehr tapfer seien. Man hat mir das so oft geschrieben, aber ich muß gestehen, ich weiß heute weniger denn je, was eigentlich Tapferkeit ist, es ist so selbstverständlich, daß man auf seinem Posten bleibt, es ist so selbstverständlich, daß man zur Arbeit fährt, ob Alarm ist oder nicht, seine Arbeit erst unterbricht, im Falle eines Alarms, wenn der Dachbeobachter das Zeichen dazu gibt. Diese allgemeine selbstverständliche Zuversichtlichkeit, die die Bevölkerung dieser Riesenstadt — die allein das Doppelte der Bevölkerung der ganzen Schweiz zählt — in den letzten Monaten entwickelt hat, ist etwas, das man nicht so leicht vergißt. Ich hätte nicht anderswo sein wollen. Im übrigen möchte ich mit Mathias Claudius sagen — 's ist Krieg — und ich begehre, nicht schuld daran zu sein. —

Gefährdung des Frauenstudiums

Durch die Presse wurde vor kurzem ein Erlaß der Regierung von Vichy bekanntgegeben, in dem angekündigt wurde, daß die vorgesehene Reform der Erziehung der jungen Mädchen den Latein- und Mathematik-Unterricht in Mädchenlyceen abschaffe und diese Zweige durch einen Haushaltunterricht ersetze. Dazu schreibt eine Französin in „The International Womens News":

Eine solche Maßnahme hätte, wenn sie wirklich angewendet wird, sehr ernste Konsequenzen: Ohne Mathematik und Latein würde es für die jungen Mädchen unmöglich, das Maturitätsexamen zu machen und die Pforten der Universität wären ihnen dadurch verschlossen, ebenso wie auch die Prüfungen zur Zulassung zu öffentlichen und privaten Diensten der Verwaltung. Dadurch würde die Frau, auch wenn sie das Recht zur Arbeit behält, zu den untergeordneten Posten verurteilt ohne die geringste Hoffnung auf Beförderung.

Ist diese Maßnahme gerechtfertigt? Es ist gewiß möglich, daß im Bürgertum der Provinz die jungen Leute dazu getrieben wurden, die Anstrengungen zur Maturitätsvorbereitung zu versuchen ohne Rücksicht auf ihre Fähigkeiten und daß die Professoren versuchten, diese ärgerliche Tendenz zu bekämpfen, indem sie diese Jugend ermutigten, sich mehr den technischen Berufen zuzuwenden. Aber dieses Uebel wog viel schwerer bei den Knaben als bei den Mädchen: in vielen Familien wurde die Tatsache, daß ein junger Mann das berühmte „bachot" nicht erhalten hatte, während seine Schwester die Examen machte, aber nur um sich zu zerstreuen, nicht um zu studieren, wie eine Entehrung angesehen. Wie dem auch sei, die jungen Mädchen haben nach vielen Anstrengungen im Lauf der letzten zehn Jahre eine völlige Gleichheit in der höheren Ausbildung erhalten können, indem sie die gleichen Examen wie die jungen Männer passierten und ihr Erfolg übertraf alle Erwartungen weit. Alle großen technischen Schulen, mit Ausnahme derjenigen mit militärischem Charakter, standen ihnen offen, so zum Beispiel die Zentralschule für Kunst und Manufaktur oder die höhere Schule für elektrische Studien. Die Frauen waren dort nicht sehr zahlreich vertreten, kaum 2 Prozent der Gesamtzahl, während an der Ecole des Chartes, die die Bibliothekare vorbereitet, oder am Chemischen Institut in Paris, die jungen Mädchen zahlreicher als die jungen Männer waren. An der juristischen und medizinischen Fakultät waren beide Geschlechter ungefähr gleichmäßig vertreten.

Die Gleichbehandlung bei der Zulassung zu den Schulen, die im Jahre 1940 ungefähr vollständig war, ist schrittweise erreicht worden. Beispielsweise war der Concours général, diese berühmte Konkurrenz, zu der alle Erziehungsanstalten Frankreichs und der Kolonien ihre glänzendsten Schüler schickten, während langer Zeit ausschließlich den jungen Männern vorbehalten. Als er das erste Mal den jungen Mädchen geöffnet wurde, war es eine Schülerin des Molière-Lyceum, die den Preis für Latein erhielt. Zwei oder drei Jahre später war es wiederum ein junges Mädchen, welches den ersten Preis für Mathematik erhielt und 1940, einige Wochen bevor diese „Reform der weiblichen Erziehung" angekündigt wurde, nahm ein junges Mädchen den ersten Platz auf der Liste ein für Lateinischen Versbau.

Diese Entwicklung in der weiblichen Erziehung hatte ihre Früchte zu tragen begonnen in der Generation derjenigen, die heute unter 40 Jahren sind, die nur noch für Einzelheiten in der Frage der Gleichheit der Titel oder der Programme zu kämpfen hatten, weil sie die Türen schon offen oder wenigstens halboffen gefunden hatten. Auch war für uns, so meint die Schreiberin selbst, das Frauenproblem völlig verschieden von dem, das sich unsern Müttern stellte, die vor sich beträchtliche Hindernisse sahen. Sie hatten Rechte zu fordern und mußten gegen den männlichen Widerstand und die männliche Reaktion ankämpfen, wir hatten dagegen einfach zu beweisen, daß wir fähig waren, die Instrumente, die uns gegeben waren, zu gebrauchen. Oft hat man uns, jungen Mädchen oder jungen Frauen, die einen Beruf ausüben, vorgeworfen, wir hätten uns der Frauenbewegung nicht genügend angeschlossen; aber wir wendeten in der Praxis die Frauenbewegung an, die wir manchmal abzulehnen schienen und bewußt oder unbewußt waren wir die Rechtfertigung und das lebende Beispiel. Wir profitierten vom Sieg der Aelteren genau so wie wir heute die Elektrizität benutzen, ohne sie erst entdecken zu müssen oder

---

Hans Kasp. Schwarz

Karte aus der Zürcher Serie des Kartenverkaufs für „Pro Infirmis"

---

einem Gesamtumfang des Romans von über 800 Seiten. Und wenn sie spricht, verwirrt sie sich oft, wird unsicher, läßt Sätze unvollendet, so wie wenn das, was sie zu sagen hat, nicht in Worte zu fassen wäre. Und doch hat sie tatsächlich etwas zu sagen, denn in aller Hilflosigkeit und Schüchternheit strahlt sie eine seltsame Kraft aus. So stoßen wir schon hier, wie so oft bei Dostojewski, auf Gegensätze, die uns stutzig machen könnten. Und gegensätzlich — nicht im Sinne von „gespalten" zu verstehen! — ist noch vieles andere an Sonja, schier unerträgliche Spannungen hebt sie in ihrem Wesen auf. Das wird schon beim erstenmal angetönt, wo wir von ihr hören.

Dostojewski macht uns zunächst nicht direkt mit ihr bekannt, sondern nach einem alt bewährten epischen Kunstgriff läßt er uns durch einen anderen von ihr erzählen. Dieser andere ist ihr Vater, Marmeladoff, ein verabschiedeter und völlig heruntergekommener Beamter. In einer schmutzigen Schenke vertrinkt er sein letztes Geld, quält sich aber dabei mit Selbstvorwürfen und erzählt in seiner Not einem völlig Fremden, dem Studenten Raskolnikoff, die Geschichte seines Elends. In dieser Atmosphäre begegnet uns Sonja zum erstenmal, wenn auch nur in der Erzählung ihres Vaters, aber es ist nicht zufällig, daß es in einer solchen Umgebung geschieht. Denn was wir zunächst erfahren, ist höchstens geeignet, unser Mitleid zu erregen, vielleicht auch eine entrüstete Empörung gegen eine Welt, in der so etwas möglich ist: Sonja ist als kaum erwachsenes Mädchen von ihrer Stiefmutter auf die Straße geschickt worden, sie hat berufsmäßige Dirne werden müssen, um auf diese Weise der hungernden Familie Brot zu verschaffen. Zuerst hat sie sich geweigert, ist dann aber diesen Weg stillschweigend gegangen — wie unzählige andere vor ihr. Auch sie ist also eine Dirne, wie Gruschenka, aber bei ihr ist dieser Weg nicht von innen her gegeben, sondern wird ihr von außen her aufgezwungen. Von Natur aus ist sie nicht bestimmt, ihn zu gehen, das beweist schon die sehr bezeichnende Beschreibung ihres Aeußeren, die der von Gruschenka genau entgegengesetzt ist.

Von Gruschenka wird uns gesagt, sie sei von einer tierhaften Schönheit gewesen, rein sinnlich lockend und aufreizend. Sonja wirkt dem gegenüber wie ein verschüchtertes kleines Mädchen. Klein und mager ist sie, blond, mit einem blassen, eckigen Kindergesicht und großen blauen Augen von wundervoller Stille und Klarheit. Sie sind das Lebendigste an der ganzen Gestalt, wie sich ja in den Augen immer das innerste Wesen eines Menschen offenbart. Aus denen Sonjas spricht ihre ganze Seele, wie wenn sie sich in die Augen geflüchtet hätte vor dem, was der Leib tun und erdulden lassen muß. Welch schmerzender Gegensatz zu diesem Gesicht, wenn wir darüber ein Hütchen mit einer knallroten Feder sehen müssen als äußeres Zeichen des himmelschreienden Unrechts, das an diesem Menschen getan wird. Verschüchtert, wie ein verängstigtes Kind, tritt sie den Menschen entgegen, durchdrungen von dem Gefühl ihrer Ehrlosigkeit, außerstande sich zur Wehr zu setzen gegen Beleidigungen und Schmähungen. Und dabei umgibt in all dem Schmutz ein seltsamer Adel ihre Gestalt, eine Hoheit, die nicht von dieser Welt ist, eine Kraft, die in schroffem Gegensatz steht zu der Wehrlosigkeit in ihrem Auftreten. Das ist es, was Raskolnikoff dazu veranlaßt, die „Gesallene" trotz ihrem Sträuben neben seine ehrbare, wohlerzogene Schwester zu setzen, wo den Mörder vor ihr auf die Knie zwingt, was um so überwältigt, daß er ihr die Füße küßt, ja, daß er ihr schließlich sein Verbrechen gesteht und sein ganzes verworrenes Leben in ihre Hände legt. Diese Kraft ist es, von der ihr Vater zeugt, wenn er erzählt, wie sie ihm ihr letztes Geld gegeben hat, obschon sie doch wissen mußte, daß er auch das vertrinken würde: „Dreißig Kopeken gab sie mir, mit ihren eigenen Händen, die letzten, alles, was sie hatte ... ich habe es selbst gesehen, sie hat nichts, nichts gesagt, hat mich bloß schweigend angesehen ... so grämt und weint man nicht auf Erden über Menschen ... sondern dort oben und ... keinen Vorwurf, keinen einzigen Vorwurf." Unendliches Leiden muß in ihrem Blick gelegen haben, Leiden um den Vater und um das eigene Leben, aber auch eine unendliche Liebe und eine seltsame ergreifende Ruhe.

Am deutlichsten wird uns diese zunächst rätselhafte Stärke in der Begegnung mit Raskolnikoff. Er sucht ihr mit allen nur möglichen Vernunftgründen zu beweisen, wie unnütz ihr Opfer sei, wie sie höchstens sich selber gefährde und niemandem helfe, wie es immer noch gescheiter wäre, sich das Leben zu nehmen, wie sie dieses Leben früher oder später doch nicht mehr aushalten werde. Auf all das vermag Sonja nichts zu antworten, sie hat keine Gegengründe anzuführen, sie verstummt, sie weint sogar schließlich, aber sie bleibt unerschütterlich fest und sicher. Woher nimmt sie diese Unbeeinflußbarkeit, die sie in einem wahren Sumpf innerlich rein erhält, die sie auch bewahrt vor Anklage und Empörung und vor den „Auswegen", die Raskolnikoff vor sich sieht: dem Irrenhaus oder dem Kanal?

Es ist außerordentlich bezeichnend für sie, daß sie auch hier nicht vermag, sich mit Worten und Gründen zu rechtfertigen. Auf diese Weise vermag sie ihre Position nicht zu stützen. Aber die bedarf des Halts rationeller Gründe auch nicht. Sonja weiß wohl selbst kaum, warum sie das tun muß, was sie tut. Auch vor sich selbst sucht sie ihr Tun weder zu entschuldigen und zu rechtfertigen, noch zu erklären und zu verurteilen; sie leidet nur namenlos, ohne zu grübeln, sie leidet mit ganzer, ungeteilter Seele, ohne zu fragen: „Warum?" „Wie lange noch?" Sie stellt keine Theorien über ihr Leben auf, sie weiß kaum, was für ein Opfer sie bringt. Nicht daß es ihr nicht schwer fiele, o nein, aber sie nimmt alles Leiden als selbstverständlich hin, sie fragt nicht, sie vergleicht nicht, sie lebt einfach. Nie könnte es ihr einfallen, sich selbst und ihrem Schicksal in Anklage und Empörung gegenüberzutreten. Sie ist durch und durch echt, völlig ungebrochen, sie lebt aus dem tiefsten Lebensgrund, der Zugang zu ihm ist frei, nicht wie bei den meisten Menschen versperrt durch Hemmungen, durch so manches, das man sich vormacht, durch selbst errichtete Barrikaden aller Art. Bei ihr gibt es nur diese tiefste Schicht, kein bewußtes Wollen, kein eigentliches Selbst. Die Quelle die bei so vielen Menschen erst auf dem Umweg durch ein kompliziertes Röhrensystem an die Oberfläche kommt, sprudelt bei ihr ungefaßt und unmittelbar zugänglich. Sind sonst viele Gestalten Dostojewskis überbewußt, die grausamsten Zerfleischer der eigenen Seele, so ist Sonja das vollkommene Gegenbild zu ihnen. Und doch ist sie nicht einfach „naiv" in unserem westeuropäischen Sinn. Es ist eine noch viel tiefere Schicht des Seins, die hier berührt wird.

Denn das Letzte ist von Sonja noch nicht gesagt, wenn wir gesagt haben, daß sie „aus dem Unbewußten" lebe. Das ist eigentlich erst eine Voraussetzung, eine Vorbedingung des Wesentlichen. Ihr Letztes und Tiefstes geht über das nur Psycholo-

ihre natürlichen Gesetze kennen zu müssen.

Die erste Ueberraschung, die die ersten Studentinnen verursachten, verschwand sehr schnell und heute wären unsere Kollegen, Professoren oder Studenten, außerordentlich überrascht, keine jungen Mädchen mehr auf den Bänken der Universität zu sehen. Ich bin sogar sicher, daß sie gegen die Abwesenheit ihrer Schwestern, Kameraden und Schülerinnen laut protestieren würden.

Die Gründe, die zur heutigen „Reform" geführt haben, sind sehr ernst und berühren nicht nur das Frauenproblem. Denn die französischen Frauen stellen durch ihre Aktivität und Intelligenz im Leben ihres Landes ein wichtiges Element dar. Während vieler Jahre war ich Mitglied des Soroptimist-Club in Paris, der mehr als 250 Frauen umfaßt, die alle an verantwortlichen Posten stehen und alle eine wichtige Rolle in ihrem Beruf spielen, auf den sie als Intellektuelle, Künstler, Kaufleute oder Industrielle einen starken Einfluß ausüben.... Die Männer, die der heutigen Neuerung günstig gesinnt sind, sprechen gern vom Recht der Familie. Da liegt ein ernstes Mißverständnis vor, das allein die junge Generation beseitigen kann. Denn diese weiß, was eine Studentin wirklich wünscht und kennt ihren verborgenen Wunsch, eine Familie und einen Hausstand zu gründen, würdig des Mannes, den sie gewählt hat. Aber das Leben ist ein Kampf, der die Führung der Waffe der persönlichen Aktivität verlangt; und die Französinnen, die, wenn ihnen ihre Rechte genommen werden, sie mit der gleichen Energie zurückfordern werden, ohne deshalb auf die Aufgaben der Familie, die sie heilig halten, zu verzichten, wissen dies gut.

Praxis der Hausfrau

Wöchentlich mindestens einmal Sauerkraut

soll auch jetzt noch in jeder Familie aufgetischt werden, denn dies Jahr sind

650 000 kg

Sauerkraut mehr als sonst noch jetzt im Vorrat.

Zur Zubereitung: Die Bekömmlichkeit aller Sauerkrautgerichte hängt von der Zubereitung ab. Je weniger Fett, desto leichter verdaulich das Gericht!

Für empfindliche Magen ist es empfehlenswert, das Sauerkraut ganz fettlos in einer guten Gemüsebouillon weichzukochen und kurz vor dem Anrichten ein bis zwei geriebene süße oder saure Aepfel beizugeben.

Der Arzt sagt: Durch den natürlichen Gärungsprozeß d. h. durch die Milchsäurebildung, Vitaminanreicherung, Erzeugung hefeartiger Eiweißprodukte und die Zellulose-Aufweichung entstehen im Sauerkraut neue sehr wichtige Gesundheitswerte! Naturvergorenes rohes Sauerkraut, das mit Wacholderbeeren, Kümmel, Salz, Lorbeerblättern etc. richtig eingemacht wurde, ist nicht nur eine Delikatesse, sondern ein erstklassiges Nähr- und Heilmittel für jedes Haus.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Herisau und Teufen, Ende März 1941.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Mit der nächsten Generalversammlung, für die uns die Thurgauerinnen nun schon zum zweiten Mal in freundlicher Weise nach Romanshorn eingeladen haben, geht die Amtsperiode Ihres Vorstandes zu Ende. Nachdem das Büro während zwei Amtsdauern, also sechs Jahre lang, in der Ostschweiz seinen Sitz gehabt hat, sollte es, alter erprobter Tradition gemäß, wieder in die romanische Schweiz übersiedeln. Wie unsere Eidgenossenschaft im Großen, so umschließt unser B. S. F. im selben Verhältnis welsche und deutschschweizerische Bundesvereine und stellt über die Verschiedenheiten der beiden Landessprachen hinweg ein selten harmonisches Ganzes dar. Wir sehen hierin eine der bedeutsamsten und gerade in gegenwärtiger Zeit für unsere gesamte Volksgemeinschaft wertvollsten Eigenschaften unseres B. S. F. und es scheint uns deshalb wichtig, daß der Wechsel des Präsidiums zwischen deutscher und französischer Schweiz eingehalten werde.

Wir bitten Sie darum, uns bis zum 1. Juni Vorschläge einzureichen für ein neues Büro.

Vom jetzigen Vorstand wird somit abgeben als Präsidentin

Fräulein Clara Nef.

Ferner haben ihre Demission eingereicht:

Frau Alice Rechsteiner-Brunner,
Fräulein Maria Fierz,
Fräulein Mathilde Gampert,
Fräulein Anny Billeter.

Wir hoffen, daß sich genügend Frauen finden werden, die bereit sind, im Bundesvorstand mitzuarbeiten; bringt doch diese Mitarbeit jedem Einzelnen viel Bereicherung und die Möglichkeit zu wertvollem Kontakt mit andern Schweizerfrauen. Allerdings bedeutet die Zugehörigkeit zum Bundesvorstand nicht eine bloße Präsenzverpflichtung, sondern sie fordert im Interesse der zu behandelnden Fragen und Probleme ein gehöriges Maß von Zeit und Kraft und geistiger Mitarbeit. Unser Bund ist in den letzten Jahren immer mehr auch von den Behörden zur Mitarbeit aufgerufen worden. Er hat inbezug auf die Zahl seiner Mitgliedervereine stark zugenommen und dürfte heute in der ganzen Schweiz herum bekannt sein. Ihn immer stärker zu einem Bindeglied werden zu lassen zwischen uns Schweizerfrauen allen und zu einem Wächter über all die Probleme, die für Frau und Kind, für Familie und Volksgemeinschaft wichtig sind, das ist die schwere, wenn auch schöne Arbeit einer jeden, die sich in den Bundesvorstand wählen läßt.

Wir legen Ihnen diese Wahlangelegenheit als äußerst wichtiges Problem dringend ans Herz und erwarten gerne Ihre Vorschläge. Bis zum gleichen Datum, also bis zum 1. Juni, wollen Sie uns auch die weitern Vorschläge für die Generalversammlung, für dort zu behandelnde Themen etc. unterbreiten.

Im Uebrigen konzentrieren sich in heutiger Zeit die Anstrengungen von uns Frauen weitgehend auf die Durchführung des großen Anbauwerkes. Durch den militärischen und zivilen Frauenhilfsdienst werden den Frauenkreisen, die sich bis jetzt schon nach bestem Können und Vermögen für das Allgemeinwohl eingesetzt haben, neue Kräfte zugeführt. Mithilfe in der Landwirtschaft selbst, beim Anbau, Unterstützung der überlasteten Bäuerinnen durch Uebernahme von Arbeiten im Haushalt, beim Waschen und Flicken, beim Kinderhüten, gehören zu den selbstverständlichen Forderungen in jedem Dorf, in jeder Stadt. Die große Landwirtschaftshilfe wird kantonal und lokal organisiert. Wir bitten unsere Frauen, sich überall mit den örtlichen Instanzen in Verbindung zu setzen und unter möglichster Konzentration aller Hilfskräfte die große Arbeit in Angriff zu nehmen, die von so eminenter Bedeutung ist für die Wahrung von Selbständigkeit und Unabhängigkeit unseres Landes.

Auch die Selbstanbaupflicht spielt eine große Rolle. Die Einsicht und die Bereitschaft, Spielplätze, Rasenflächen und Blumenbeete im eigenen Garten zu opfern, um mitzuhelfen, die Ernährung sicherzustellen, ist unbedingt da. Wir möchten unsere Frauen aber auf eines aufmerksam machen: pflanzt Kartoffeln und Gemüse, die haltbar sind, die im Winter gebraucht werden können. Hüten wir uns davor, Gemüse und Salate anzupflanzen, die sofort gebraucht werden müssen; denn aus der Mehranpflanzung soll den Bauern, Gärtnern und Gemüsehändlern, deren Existenz von Produktion und Verkauf von Gemüsen abhängt, keine Konkurrenz erwachsen, sondern es soll ein größerer Vorrat angelegt werden für den Winter, für die Zeit, da die Felder und Gärten unter der Schneedecke liegen und die Versorgung unseres Volkes ausschließlich auf die Vorräte angewiesen ist.

Wir wünschen Ihnen allen erfolgreiche Zusammenarbeit mit allen Helferkräften. Diese Zusammenarbeit ist ja heute einer der entscheidensten Faktoren in der schwierigen Situation, die unser Land zu passieren hat.

Mit freundlichen Grüßen

Für den Vorstand des
Bundes Schweizer. Frauenvereine:

Clara Nef
Alice Rechsteiner-Brunner.

Wie stellt sich die Schweizerfrau zu den Gebrechlichen?

Man schreibt uns von „Pro Infirmis", deren Kartenverkauf in diesen Tagen beginnt: Das Leid ist ein Prüfstein für den Charakter des Menschen. Wer es verneint, wer sich dagegen auflehnt, wird seinen Segen nie erfahren. Er wird auch nie den Sinn der Gebrechlichenhilfe erfassen.

Wie stellt sich die Schweizerfrau zur Gebrechlichenhilfe? Ihre Bejahung oder Verneinung verrät, wie weit sie das Wesen, den eigentlichen Sinn unserer Heimat begreift. Sicherlich, die Stellungnahme zur Gebrechlichenhilfe ist nicht der einzige Maßstab. An gar manche Frau tritt diese Frage nie direkt heran. Aber wo sie gestellt wird, seien wir Schweizerinnen uns deren Tragweite bewußt! Es gehört zum Wesen der Schweiz, geistige Güter — Freiheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit — höher zu werten als materielle Güter.

Es ist ein geistiges Gut, den Gebrechlichen helfen zu dürfen. Wir sollen uns an der Gesundheit, dem Geist, der Schönheit erfreuen; wir wollen sie mit all unsern Kräften fördern, aber wir dürfen darob der Güte nicht vergessen, und derer, die von der Gemeinschaft getragen werden müssen. Außerhalb eines echten Christentums, außerhalb wahrer Menschlichkeit, war die Hilfe für Gebrechliche zu allen Zeiten umstritten. Sie ist es heute erneut. Echtes Christentum, wahre Menschlichkeit sind aber der Grund, auf dem allein unsere Heimat auf die Dauer als unabhängige Schweiz weiterleben kann. Wir sind ein kleines Land gegenüber Großstaaten; aber wir sind innerlich unüberwindlich bei Achtung der Freiheit und Würde jedes Einzelnen, nicht zuletzt des Schwachen.

„Hilfe den Gebrechlichen, Kampf den Gebrechen", fordert die Schweiz. Vereinigung Pro Infirmis. Manche fremden Strömungen überfluten heute unsere Grenzen. Eine der Wellen bringt uns die nationalsozialistische Stellungnahme zur Gebrechlichenhilfe; eine andere, weit gefährlichere, greift ähnliche fremde Gedanken auf, tarnt sie mit schweizerischen, ja biblischen Worten und empfiehlt sie als Heilmittel zur Gesundung und Rettung unserer Schweiz. — Wir können und sollen lernen, aber lassen wir uns nicht betören! Materialistisch-egoistische Einstellung trägt letzten Endes immer zur Vermehrung, nie zur Verminderung der Gebrechen bei. Der Ruf nach Euthanasie („humane" Tötung) der, wie man sagt, die Gesellschaft belastenden „Unheilbaren" kann uns nur eine ernsteste Mahnung zu richtiger Fürsorge sein.

Die Schweiz hat Gebrechliche, so gut wie jedes Volk. Aber die Schweiz hat nicht mehr Gebrechliche als andere Länder. Der Kenner wissenschaftlicher Zählungen vom In- und Ausland kann dies immer wieder feststellen. Die Schweiz hat zudem keine Kriegsverstümmelten. Auch materiell fehlt somit der Grund, solchen Forderungen nachzugeben und Zahlen — vielfach unrichtig — in großer Aufmachung zu verbreiten.

War die Landesausstellung die Schau eines degenerierten Volkes? Weiß die Schweiz nichts von Eugenik? Sie ist das erste Land, auf dessem Boden (Kanton Waadt) in Europa ein Sterilisationsgesetz in Kraft trat. Wir haben zudem mehrere Kantone, in denen ohne gesetzliche Regelung eugenische Unfruchtbarmachungen mindestens so häufig durchgeführt werden wie im Waadtland, überall aber ausschließlich bei sorgfältigster Prüfung jedes einzelnen Falles und unter Weiterführung fürsorgerischer Betreuung. Anders wird die Sterilisation zum Fluch.

Die Vererbungslehre mit all ihren komplizierten Fragestellungen ist kein Tummelplatz für Halbwisser, sondern eines der heikelsten Gebiete der Medizin. Dies schließt nicht aus, daß das Schweizervolk sich noch ganz anders als bisher der Erbverantwortung bewußt zu werden hat. Wir können nie zu viel gesunde, starke Familien haben!

Die Schweizerfrau hat den Ruf, Tatsachen nüchtern und mit Gefühl gegenüber zu stehen. Die besten Schweizerinnen haben „abgehärtete" Seelen; ihre Liebe verweichlicht nicht, sondern sie ist tief genug zu führen, zu wecken, zu fördern.

An der Erhaltung alles Lebens — auch des sog. unwerten Lebens — können einer echten Frau keine Zweifel aufsteigen. Umsomehr sind wir verpflichtet, die Entstehung kranken Lebens nach Kräften zu verhüten. Familiengründung durch Erbkranke bedingt fast in allen Fällen eine Kette von Unglück und Schuld. Aber nur das Gute vermag dem Bösen zu widerstehen. Es bedarf weitgehender Hilfe aller Volkskreise, es braucht eine konsequente gut ausgebaute Fürsorge, es erfordert einen unermüdlichen Willen, die Gebrechen zu bekämpfen, um Leid und Unglück zu vermindern.

Die systematische Kropfbekämpfung z. B., oder Wohnungs- und Ernährungsreform u. a, haben Kretinismus, Rachitis und weitere körperliche Gebrechen beinahe zum Verschwinden gebracht. Die Verwerfung der Revalinitiative läßt auf weitere, noch sehr notwendige Fortschritte in der Bekämpfung des Alkoholismus hoffen. Die Jugendblindheit ist in den letzten 100 Jahren im Kanton Zürich um mehr als 65 Prozent zurückgegangen, der Zöglingsbestand in den deutschschweizerischen Taubstummenanstalten in den letzten 10 Jahren um mehr als 50 Prozent. Ist es nicht besser, in der Presse statt über „Erschreckende Zahlen" zu berichten, von „Ernsteuliches Forschen", „Konsequente Fürsorge", „Taten helfender Liebe" zu berichten?

Dieser Kräfte bedürfen die Allgemeinheit und die Gebrechlichen. Es sind auch die Kräfte, die gleichzeitig die Gebrechensursachen herabmindern. Die Stellungnahme zur Frage „Gebrechlichenhilfe: ja? nein?" stellt sich uns allen. — M.

Und die Mode?

Sie geht weiter. „Trotz allem." In kriegführenden Staaten ist sie alles andere, als rationiert. Ihretwegen werden sogar allergrößte Anstrengungen gemacht, auf daß sie blühe und gedeihe und in Exportbilanzen sich einen beachtenswerten Platz erhalte oder ihn ausbaue. Ein Besuch der vom Modeamt Turin organisierten Modellkollektionen war äußerst aufschlußreich in dieser Beziehung. Da Paris nicht zugänglich, die kleinen Modellkollektionen in Cannes sehr spät gezeigt werden konnten, schlug die Schar unserer Schweizer Interessenten Richtung Mailand-Turin ein und erklärte sich nachträglich äußerst befriedigt. So erweist sich, von anderem Zeitgeschehen herausgelöst, die Mode gerade jetzt als höchst interessantes Beobachtungsobjekt.

Formal tendiert sie zu entwelcher Vereinfachung. Mit Materialbeschaffungsschwierigkeiten hat dies so wenig zu tun, wie mit Einförmigkeit oder Vereinheitlichung. Ob Kostüm oder Mantel, Bluse oder Kleid, Hut oder Schuh — der Anspruch auf Individualität, zu welchem die Mode seit zehn Jahren erzogen hat, bleibt der Frau so gut wie unbenommen. Die bisherige Auswahl erscheint dank längeren Jackettfassonen, weiten Aermelschnitten und am guten Damenkleid mittels Schürzeneffekten, Drapierungen, „Wasserfällen" und dergleichen mehr, noch

---

Auch jetzt noch jede Woche einen Sauerkraut-Tag (S. P. Z.)

---

gische hinaus. Es tritt uns zum erstenmal deutlich entgegen bei Raskolnikoffs erstem Besuch in ihrer Wohnung. Auf seine Frage: „Also du betest sehr oft zu Gott, Sonja?" antwortete sie schlicht: „Was wäre ich ohne Gott?" Und als er dann höhnisch meint, was Gott ihr denn für ihren Glauben tue, weist sie seine unberechtigte Neugier zuerst schroff ab, stößt dann aber schließlich in tiefer Erregung hervor: „Alles tut er." Raskolnikoff hält sie für verrückt, denn freilich ist es äußerlich nicht sichtbar, was Gott ihr tut. Und ein Gott, der sie nicht aus ihrem Elend herausreißt, der ihr unwürdiges Schicksal nicht donnernd ändert, ist seiner Meinung nach kein Gott. Trotz aller äußeren Ausweglosigkeit an ihn zu glauben, das ist für ihn widersinnig.

(Schluß folgt.)

Moderne Bilderbücher

Ohne Zweifel, unsere modernen Bilderbücher sind künstlerisch sehr qualifiziert und sehen in den Auslagen verlockend und vielversprechend aus, aber fragen wir uns einmal ehrlich: Wie steht es inhaltlich damit?

Als ich dieser Tage für ein vierjähriges Mädchen ein modernes Bilderbuch kaufen wollte, hatte ich große Mühe, etwas nur einigermaßen Gutes zu finden. Ich suchte etwas Neues, weil ich voraussetzte, daß das Kind die bekannten Märchen, sowie die bewährten Bücher von Busch und Hoffmann von den ältern Geschwistern her kenne.

Es wurden mir Bücher gezeigt, die das Kinderleben selbst darstellen, Kinderstubenszenen mit Eisenbahnen. Bären und Dackeln. Oder liebliche Bilder mit personifizierten Blumen nach Kreidolf, rührende Engelslegenden und vor allem sehr viele Tiergeschichten mit lustigen, teils tollen Einfällen, so daß mir die Parallele mit den Mickymausfilmen immer wieder aufgezwungen wurde. In unserer Zeit, wo selbst Erwachsene Gefallen, ja Entzücken über diese Filme äußern, ist es nicht verwunderlich, wenn es uns nicht mehr zum Bewußtsein kommt, wie armselig der Inhalt unserer Bilderbücher geworden ist.

Heute genügt es sicher nicht, unsern Kindern im Bilderbuch eine oberflächliche Unterhaltung zu bieten. Wir spüren die Verantwortung, ihnen das Beste zu geben, was wir haben. Das Beste ist, ihnen echtes, wahres Leben zu übermitteln. Ich denke zurück an das uralte „Staubs Kinderbüchlein". Immer noch prangt es auf dem Ladentisch, trotzdem es mich schon vor fünfzig Jahren etwas altmodisch anmutete. Daß es bis heute seine Daseinsberechtigung bewahrt hat, ist wohl der Ursache zuzuschreiben, daß es dem Kinde immer noch etwas zu geben hat, nämlich Darstellungen und Begebenheiten, die aus dem Leben kommen, die echt und wahr sind, die an das Herz appellieren und den gesunden Sinn wachrufen.

Nur zwei Beispiele möchte ich herausgreifen. Das erste eine treffliche Schilderung aus dem Alltagsleben eines Bauernkindes: „die Hühnermarie", die so mütterlich liebevoll ihre Schützlinge betreut und auch noch daran denkt, der armen Nachbarfrau ein Ei zu bringen. Und das zweite, das heroische Gedicht über Vater Pestalozzi, der die verwaisten Kinder auf den abgebrannten Bauernhöfen in Nidwalden sammelt. Welch drastisch realistisches Bild für ein Kindergemüt; aber geschehen heute nicht ebenso drastische Dinge? Und wie positiv ist der Schluß, der zeigt, daß Menschenliebe über das Leid siegt!

Unsere modernen Bilderbücher sollten den gleichen Zweck erfüllen. Sie sollten dem Kind einen Ausblick in die Welt der Wirklichkeit geben. Sie sollten Situationen und Geschehnisse erzählen, die das Kind nicht kennt. Dadurch wird ihm die Gelegenheit gegeben, sich in fremdes Erleben einzufühlen und eine innere Anpassung zu vollziehen. Es wird bekannt, zunächst theoretisch, mit Freude und Schmerz, Lust und Leid, Humor und Verdrießlichkeit, Faulheit, Dummheit, Feigheit und Fleiß, Tapferkeit, Hilfsbereitschaft usw. Was für eine Fülle von Begebenheiten stellt das Leben zur Verfügung! Erinnern wir uns, wie in den alten Münchnerbilderbogen diese Mannigfaltigkeit meisterlich verwendet wird. Wir denken dort überhaupt nicht daran, daß die Kinder jene Situationen nicht verstehen könnten, trotzdem diese oft ganz fern liegen.

Natürlich soll das Negative in einer dem Kinde angepaßten Form dargestellt werden. Aber auch hierin dürfen wir nicht zu weichlich verfahren. Die modernen Bilderbücher wirken deshalb oft so unecht, weil sie das Negative einfach ignorieren. Sie wollen dem Kinde möglichst lange den Einblick in das Leid ersparen. Heute ist diese Einstellung auf alle Fälle falsch. Die Psychoanalyse belehrt uns, daß das Unbewußte des Kindes die ganze Disposition des Lebensinhaltes in sich trägt und daß im gesunden Kind überraschende vorausahnende Fähigkeiten vorhanden sind.

Wenn wir dem Kinde das Negative vorenthalten, so schrauben wir es in seiner Entwicklung zurück. Denn das Gute entwickelt sich im Menschen in dem Maße, als sich seine Abwehrkräfte bilden. Bevor das Kind das Leid nicht kennt, kann es z. B. auch kein Mitleid spüren und nicht hilfsbereit werden.

Noch mehr als das. Das Kind muß die Möglichkeit haben, sich ein Urteil über Gut und Böse zu bilden. Die Begriffe Gut und Böse sind leider in den Bilderbüchern sehr rar geworden. Warum eigentlich? Ist es nicht darum, weil die Erwachsenen selbst kein klares Urteil mehr darüber haben? Man scheut vor diesen moralischen Begriffen zurück und findet es großzügiger und bequemer auch, zu leben und leben zu lassen! Und doch wie schnell ist man bereit, über Ungerechtigkeiten, Unehrlichkeiten und Egoismus zu jammern! Anstatt großzügig passiv zu sein und eine verschwommene Lebensauffassung zu haben, wäre es nicht echte Größe, wenn wir zu den alten Menschheitsgesetzen von Recht und Gerechtigkeit, von Wahrheit und Menschenliebe zurückkehren und unsern Kindern darin Beispiel und Wegweiser würden? Sollen wir ihnen nicht zeigen, daß es sich bei diesen Begriffen nicht um langweilige Spießermoral handelt, sondern daß die Umgehung dieser Gesetze immer weittragende Folgen hat, auch wenn man es vorerst nicht sieht, uns selbst und unsern Nächsten zum Schaden! Sollen wir ihnen nicht zeigen, daß Offenheit, Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit innerlich frei machen und daß selbstlose Menschenliebe Freude und Glücksgefühl schafft!

Auch das Bilderbuch könnte eine wesentliche Hilfe sein, um im Kinde das sittliche Gefühl zu fördern. Es könnte mit dazu beitragen, den Grund zu bauen, daß das Kind sich zur Persönlichkeit entwickelt, die für das Gute kämpft; dieser Grund muß gelegt sein, bevor das siebente Altersjahr erreicht ist. H. P.

Oh! Nehmen Sie PEDOPLAST!

Kombinierte Packung wirklich guter Hühneraugen- u. Schutzpflaster (zur Nachbehandlung). Aus wasserfestem Mischstoff. Schmiert und rutscht nicht.

In Apotheken und Drogerien erhältlich.

PEDOPLAST I Fr. 1.30

Verbandstoff-Fabrik Zürich A. G., Zürich 8

bereichert. Die Modistin macht auf neuartige Toques, Bolerosörmli, auf in ihrer einfachen Linie besonders elegante breitrandige Hüte, oder aber auf ein Genre kleiner Hauben aus Stroh oder Filz aufmerksam, die teils dem Mittelalter, teils der Mitte des vergangenen Jahrhunderts entnommen sind. „Cranach"-Hauben zu begegnen, ist selbst für modisch Abgebrühte eine Ueberraschung. Die Erklärung holen sie allerdings weniger weit her: es soll damit das als Turban nachgerade berüchtigte, zusammengedrehte Stück Stoff aus dem Felde geschlagen werden.

Die Hutmode ist bei uns durch eine weitere Absicht gekennzeichnet, die freundlichst ad notam zu nehmen hiermit herzlich gebeten sei: der Strohhut soll gefördert werden. Nicht nur, um dem Sommer zu gehen, was des Sommers ist, sondern unserer Wohlener Industrie zu liebe, die von Exportschwierigkeiten schwer betroffen wird. Aus gleichen Gründen wäre es recht und billig, wenn von Saisonbeginn an systematisch darauf hingewiesen würde, daß Tüll und bestickte Stoffe zur Kategorie „bezugsfrei" gehören.

Die an der Textilkarte noch vorhandene Couponzahl wird eine ausschlaggebende Rolle für die Anschaffung von Uebergangsmänteln und Kostümen spielen. Bedauerlich, wenn die Punkte nicht für einen Tailleur reichen, dessen Besitz als „Anzug für alle Zwecke" wünschenswert wäre. Beheft ohne Beheftsmaterial ist da der Tailleur aus guter schwarzer oder feingestreifter schwerer dunkler Reinseide.

Die Sommermode entzieht sich Punktsorgen durch eine Unmenge reiner Seiden und diskret oder farbfroh bedruckter leichter Kunstseiden. Noch ist unsern Imprimés auch nicht der leiseste Mangel an Farben anzumerken, während in Frankreich die Auswahl in Unis bereits abgenommen hat, und graue und andere farblose Tönungen besonderes Ansehen genießen.

Saccharin garantiert unschädlich

Weisse Cartons 100 Tabletten 20 Cts. = Süsskraft 1½ Pfund Zucker
Gelbe Döschen 300 Tabletten 65 Cts. = Süsskraft 4½ Pfund Zucker

neu HERMESETAS Saccharin ohne Beigeschmack
Blaue Döschen 500 Tabletten Fr. 1.25 = Süsskraft 7½ Pfund Zucker

In Lebensmittelgeschäften, Drogerien und Apotheken

Schweizer Produkt

A.G. «HERMES» Zürich

In einer Orientierung der Presse über Verhältnisse in der Schuhbranche und -Mode durch die Bally-Direktion vernahm man, daß in Lederfarben die Damenwelt ihre hochgeschraubten Ansprüche bereits etwas zurückschrauben muß, dafür Reptil- und weißes Leder punktfrei sind. Das gleiche gilt von allen Schuhen und Sandaletten, die bei Korkbesohlung per Paar nicht mehr als 400 Quadratzentimeter Leder beanspruchen. Das Lager an Rohgummi, das für Sohlen guter Laufschuhe bestimmt war ist durch den Bund bereits zu Pneus verwandelt worden. Einen Ausweg, Sohlenleder einzusparen, bietet neben Kork auch ... Holz. Anderen vom Tessin ihren Ausgang nehmenden Zoccoli-Aktionen kommt Schönenwerd mit Modellen zuvor, deren Sohlen mit einem Lederscharnier und Kunstgummi- oder kleiner Lederflecken ausgerüstet sind. Sie sind also flexibel und verzichten aufs Gehörtwerden. Der hygieniche Vasano ist im Aussehen vom modischen Schuh kaum noch zu unterscheiden, und der mondäne Lifty mit Keilsohle tut sich etwas darauf zugute, das Fußgewölbe auf seine Art gut zu unterstützen. Daher seine immer größere Beliebtheit. gt.

Vom FHD

Kantonale Tagungen

Damit die Tausende der zum militärischen Frauenhilfsdienst Gehörigen das Erlebnis der Kameradschaft, die Möglichkeit zu weiterm Training, zu fachlicher Fortbildung auch nach ihrer Kurzzeit erhalten können, ist von der Sektion FHD im Armeestab angeordnet worden, daß alle FHD in Verbände zusammengefaßt werden. In den Kantonen geht man nun an diese neue Aufgabe und schon sind die ersten Erfolge zu melden.

Im Kanton Aargau

sind ca. 1400 HD-Frauen erstmalig zu einem „Truppenzusammenzug" in Aarau zusammengekommen, die Rotkreuzfahrerinnen erschienen in der blaugrauen zweckmäßigen Uniform, diejenigen des sanitärischen HD in den blauen, die des administrativen, fürsorgerischen und übrigen HD in den olivgrünen Schürzen oder nur mit der eidg. Armbinde.

Herr Kreiskommandant, Major Härry, eröffnete die Tagung im Auftrage der Aarg. Militärdirektion und begrüßte „mit einem gewissen Stolz" die Soldaten des FHD. Er gab einen kurzen Ueberblick über die Gründe, die zur Einführung eines FHD führten. Mit dem Besitz des Dienstbüchleins sind die FHD vollberechtigte Soldaten der Armee geworden. — Die Präsidentin des kantonalen Frauenkomitees FHD, Frau E. Maurer, Zofingen, begrüßte die Anwesenden, betonend, daß ohne den guten Geist auch die beste technische Ausbildung nichts nützen würde.

Nach ihr sprach Oberstdivisionär E. Bircher. Nach einigen Beispielen des Einflusses der Frau auf kriegerische Ereignisse, ihrer Tätigkeit in der Charitas, ihrer Aufgabe hinter der Front, kam er auf den Begriff des Soldatentums zu sprechen. Im Kampfe restlos seine Pflicht zu erfüllen bis zur Opferung seiner selbst, lese oder höre sich leicht an, sei aber in der Ausübung ... verdammt schwer, dies könne nur durch systematische Erziehung, durch eine lange Tradition, durch Gewöhnung in Familie, Schule und sogar in der Kirche erreicht werden. Es komme im Militärdienst auf die geringste Handlung, die kleinste Bewegung an. „Soignez les détails, ils ne sont pas sans gloire", sei ein Ausspruch großer Heerführer.

Frau Ott, Musterungsleiterin, Baden, gab die neuen Weisungen für die bedingt Gemusterten bekannt. Es werden auch für diese Kurse nötig sein.

Herr Oberstleutnant Eugster gab den FHD im Sanitätsdienst Anregungen, wie sie sich auf die zukünftigen Aufgaben vorbereiten sollen, als Ergänzung zum Luftschutz, Hilfe im Verkehrsdienst, bei Evakuationen und Epidemien. Lichtbilder zeigten die Entwicklung der Arbeit der Frau im Dienste der Armee. Zuletzt sprach Oberst i. G. Sarasin, dem die ganze weibliche Truppe unterstellt ist. Die FHD sollen nie vergessen, daß sie Frauen seien und Frauen bleiben sollen, die Achtung vor der Frau dürfe nicht verloren gehen. — Die Tagung schloß mit allgemeinem Gesang.

Der Berichterstatterin ist die Disziplin der Anwesenden auffallen und der kameradschaftliche Geist. Dann war es für sie ein Erlebnis zu sehen und zu hören, daß die Schweiz nun auch eine Anzahl Frauen besitzt, die von Staatswegen die gleichen Rechte hat wie der Mann, wenn auch nur militärische. Ebenfalls freut es sie, daß kein künstlicher Name für die Organisation geschaffen wurde, das Ausland nachahmend, sondern daß sie sich kurz und bündig nennen FHD. SWB.

Die FHD des Kantons Solothurn tagten am 23. März in Olten, davon in nächster Nr. Red.

Kurse und Tagungen

Kurse für berufliche Weiterbildung.

Die Gewerbeschule Zürich führt unter den verschiedenen Kursen für berufliche Weiterbildung besondere Zuschneidekurse für gelernte Damenschneiderinnen durch, die ihre Kenntnisse im Schnittmusterzeichnen und Abformen auffrischen möchten. Für die Aufnahme wird eine mindestens 2jährige Praxis nach Bestehen der Lehrabschlußprüfung verlangt. Der Kurs umfaßt 3 Semesterkurse in Schnittmusterzeichnen und Abformen und einen praktischen Verarbeitungskurs unter fachmännischer Leitung. Unterricht wöchentlich einmal von 19—21.30 Uhr. Kursgeld Fr. 10.—. Einschreibungen Mittwoch, den 2. April 18—20 Uhr, im Gewerbeschulhaus. Auswärtige Schülerinnen finden Aufnahme, soweit Platz vorhanden.

Versammlungs-Anzeiger

Lugano: Società Letteraria. Samstag, 29. März, 16.30 Uhr, im Hotel Pestalozzi: Vortrag von Alice S. Albrecht: Modest Petrowitsch Mussorgskij; „Bilder einer Ausstellung" von Mussorgskij. Am Klavier: Pina Pozzi.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, 31. März, 17 Uhr. Musiksektion, Erinnerungsfeier für Hermann Goetz, geb. 7. Dez. 1840. Einleitende Worte gesprochen von Anna Roner. Klavierquartett in E-dur, op. 6, Lieder für Sopran. Mitwirkende: Anna Roner, Klavier; Marianne Isler, Violine; Erika Sarauw, Bratsche; Marianne Froehner, Violoncello; Hedwig Waltisbühl, Sopran. — Eintritt für Nichtmitglieder: Fr. 1.50.

Bern: Schweiz. Bundabstinenter Frauen, Ortsgruppe Bern: Dienstag, 1. April, 20 Uhr, im „Daheim": Monatsversammlung und Mütterabend. Donnerstag, 3. April, 19.30 Uhr im Vereinssaal, Zeughausgasse 39: Schulentlassenenfeier. Gäste willkommen!

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Wir reinigen chemisch und desinfizieren zugleich Kleider, Vorhänge, Teppiche etc. nach neuestem, schonendstem Verfahren
Wir färben ihre Garderobe in allen Modetönen
Wir plissieren, dekatieren, imprägnieren
TRAUERKLEIDER innert 24 Stunden ohne Zuschlag
Seit 80 Jahren gut, prompt, billig

Färberei und chemische Waschanstalt AG

WÄDENSWIL ZÜRICH TELEPHON 95 60 58 GEGR 1857
Hauptfilialen in Zürich: Seefeldstraße 8 Telephon 2 25 66
Badenerstraße 60 Telephon 5 20 41
Birmensdorferstr 240, Telephon 5 85 72
Forchstraße 92 Telephon 2 67 11

Die Pensionshäuser der FREUNDINNEN JUNGER MÄDCHEN in Zürich P 5760 Z

Pension Stadelhofen, Stadelhoferstr. 24
Pension Sihlwart, Gerechtigkeitsgasse 26
Neues Töchterheim, Lutherstr. 20 (beim Stauffacher)
bieten weiblichen Erwerbstätigen, sowie Lehrtöchtern, Kursteilnehmerinnen etc. freundliche Unterkunft bei gesunder, reichlicher Kost. Volle Pension Fr. 3.70 bis 5.—,

Ein besserer Essig aus Schweizer Obst, naturrein, spritfrei hergestellt.

Obstverwertung Bischofszell

Seit 50 Jahren schätzen die Hausfrauen MEYER'S TEIGWAREN wegen ihrer Güte und Ausgiebigkeit

GESCHW. MEYER, Teigwarenfabrik, Lenzburg gegr. 1890

Ein von Frauen geleitetes Unternehmen

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof. Zürich 1. Tel. 32948
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Wo kauft die Frau in Zürich?

Tralinées, Geschenkpackungen und Bonbonnièren
in stets großer Auswahl und jeder Preislage
BÄCKEREI-CONDITOREI F. MORF
RÖMERHOF, ZÜRICH
Telephon 2 48 40 Prompte Lieferung ins Haus

Frau H. Bauhofer-Kunz & Tochter
Atelier für orthopädische u. modische Korsetts
Zürich 1, Münsterhof 16, II. Etage - Tel. 36 340
SPEZIALITÄT: Maßanfertigung von Stützkorsetts, Umstandskorsetts, Leibbinden, Brustersatz (nach Operation), Schalenpelotten für Anuspräter und Rectum. Seit Jahren für Aerzte und Spitäler tätig

Jede Frau berücksichtigt bei Anschaffung von Vorhängen gefl. das Spezialgeschäft von Frau L. GROB kl. Augustinergasse 5

Frohes Arbeiten
Leid vergessen
Freude bereiten
Indiv. Unterricht
Ausführung von Aufträgen
Kunstgew. Atelier Ilse Scholl
Kappelergasse 14/I
Prospekte Tel. 5 93 77 Zürich 1

Sie dürfen vertrauen!
Als bedeutende Zürcher Radiofirma bedient gut und vorteilhaft
Paul Seli
Zürich-Wollishofen
Albisstr. 10 Tel. 50671

Inserieren bringt Gewinn

MANZ Konfitüren sehr fein
Die seit 50 Jahren anerkannte Qualität unseres Hauses. Sorgfältigste Zubereitung unter Verwendung nur erstklass. Früchte.

Im Offenverkauf:

	per ½ kg
Zwetschgen	—.70
Reineclauden	—.60
Johannisbeeren	—.85
Brombeeren	—.90
Heidelbeeren	—.75
Kirschen	—.90
Erdbeeren	—.90
Aprikosen	—.90
Himbeeren	—.90
Orangen	—.90
Preißelbeeren	—.90
Apfelgelee	—.60
Brombeergelee	—.90
Johannisbeergelee	—.90
Holdergelee	—.80
Himbeergelee	—.95
Wachholderlatwerge	1.35

8% Rückvergütung
im Stadtgebiet Lieferungen von 2 kg an franko ins Haus.
Prompter Versand nach auswärts.
Manz & Co.
Zürich, Zähringerstr. 24
Telephon 21758
Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

Damen-Blusen in reiner Seide u. Kunstseide in reicher Auswahl couponfrei bei
MÜLLER THEATERSTR. 8 x Sommerau b. BELLEVUE ZÜRICH

Wer gut verdaut, ist gut gelaunt! YOGHURT „AXELROD"
VZM Vereinigte Zürcher Molkereien

TEA-ROOM Gerstlauer
Bleicherweg 11-13 - Seefeldstr. 40 - Telefon 3 49 94
Bekannt für Qualitätsgebäck

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Klein-Continental
Die Portable von höchster Präzision mit der wunderschönen Schrift
4 verschiedene Modelle von Fr. 225.— bis 440.— inkl. Köfferchen
Probestellung oder Prospekte bereitwilligst durch
J. F. Pfeiffer ZÜRICH, LÖWENSTR. 61 Telephon 51680
Das Spezialhaus für den gesamten Bürobetrieb
Filialen in BASEL und CHUR

DAS HAUS FÜR FEINE TRICOTAGEN
Gautschy-Kuhn ag
ZÜRICH STORCHENGASSE 16
BASEL BÄUMLEINGASSE 10
FRÜHJAHRS-NEUHEITEN in geschmackvollen und praktischen TRICOT-KLEIDERN
Gediegene Maßarbeit – Mäßige Preise
P 5806 Q